

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Ein und siebzigster Brief. Adélaide Leevend an Hedchen Renard.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

gen seyn, sondern es uns zur Pflicht machen, unser eignes Vergnügen dem Glücke einer so geliebten Tochter aufzuopfern. Das will die Vernunft. Wir alle grüßen Dich u. s. w.

Ein und siebenzigster Brief.

Abélaide Leevend an Hedchen Kenard.

Beste Kenard, was sind das unangenehme Tage für mich! und dann noch in den Kauf einen Freyer auf den Halse! Nu, dies muß gehen wie es kann! aber meine Mutter . . . Doch laß mich ordentlich erzählen. Nach Empfang Deines Briefes also, suchte ich Gelegenheit, mit meinem Stiefvater über Wilhelm zu sprechen, oder, wenn Du willst, zu zanken, das ist alles eins. Ich gieng mit ihm in den Garten. Der Evangelienteufel saß vorn auf einer Bank. —

„Der garstige scheele Bengel! sagte ich: So schmuck er aufgetafelt ist, ich kann seine Frage nicht ausstehn!“

Der Mann schwieg. Um ihn aufzuwecken fuhr ich fort: „Pfuy, es verdriest mich, daß Sie meinen Bruder aus seinem Comproir hinausgebissen haben!“

Der Mann erwachte, und machte die Bemerkung, daß es gut seyn würde, wenn alle hübsche Jungen auch arbeitsame Jungen wären, dann würde mancher liederliche Streich nicht vorkommen.

„Sehr wahr! Doch wäre es auf der andern Seite schlimm, wenn man gerade ein Schurkengesicht haben müßte, um ein braver Junge zu seyn.“

So gab ein Wort das andre, und ich brachte ihn leicht dahin, daß er meinen Bruder so in Bausch und Bogen für einen liederlichen Kerl, einen Spieler, und was weiß ichs alles, erklärte: aber obgleich ich den Trumpf darauf setzte, daß nur ein Erzschurke ihm diese Meynung beigebracht haben

ködne, so wollte mir es doch nicht gelingen, ihn ordentlich zur Sprache zu kriegen; und mit aller Mühe, die ich mir gab, ihn zum Zorn, das heißt: zum Schwagen zu reizen, konnte ich es doch nicht weiter bringen, als daß er endlich im vollen Unwillen davon lief. — Ich tröstete mich damit, daß sich wohl eine andre Gelegenheit finden würde, dem scheelen blinzäugigten Teufel, den ich durchaus im Hause nicht leiden kann, aufs Dach zu kommen.

Mutter wußte nichts von dieser lieben Konversation; aber bey Tische war der Herr im Hause so griesgramend, so buh, bah, daß sie endlich mit einem: „Was ist Dir, mein Lieber? (Mein Lieber zu solch einem Tsegrim!) Warum bist Du so übel aufgeräumt?“ Notiz davon nahm. — Nun klärte sich der Himmel ein wenig auf, und alles gieng leidlich. — Das Zeugniß muß ich ihm geben, er hat sie so lieb, als er jemanden liebhaben kann.

Aber nun erhielt Mutter einen Brief von

Madame Helder, in welchem (Ist das nicht sonderbar von einer so vernünftigen Frau?) sie über Wilhelms Geschichte schreibt. Ich bin entsetzlich aufgebracht wider sie! Ohne ihre schiefe Dienstfertigkeit hätte Mama nie etwas davon erfahren, denn ich hielt immer ein Auge aufs Segel, und (wie Onkel Kapitain sagen würde,) ließ nicht zu, daß sie gepreyet *) wurde. — Mein Tage hätte ich mir nicht träumen lassen, daß ich den Blüthlingen so lieb habe! — Die Folgen des Briefes kannst Du Dir denken. Mutter fiel in Ohnmacht, wurde zur Uder gelassen, und hütet seitdem das Bette. Van Oldenburg betrug sich gegen sie wie sichs gebührt: aber auf Wilhelm zieht er gewaltig los. Er begreift nicht, daß Wilhelm kein Bruder Lieberlich, kein schlechter Mensch ist; er sieht nur auf die That, und die ist in seinen Augen abscheulich. Wilhelm kann von Glücke sagen, daß er sein Sohn nicht ist! Heute

*) Preyen heißt in der Seesprache, ein Schiff, dem man begegnet, anreden.

beym Frühstück — denn, derweile Mutter unpäßlich ist, macht meine Wenigkeit die Honneurs, — sagte er: „Der Schwerenothsjunge, der! Wäre ich sein Vater, ich ließe ihn ehester Tage sein säuberlich zum Teyelschen Gat hinaus bugsiren! Ich schickte ihn ins Affenland nach Pfeffer, und gäbe ihm die drey H zur Empfehlung mit. *) Sehn Sie nun wohl, Mamsell Leevend, daß ich gute Nachrichten hatte?“

Ich. Mein, das sehe ich nicht, Herr van Oldenburg! Man hat Ihrer Leichtgläubigkeit in diesem Punkte gemißbraucht, und Ihnen ein Paß Lügen aufgebunden. (Kind, der Mann sah mich an, als wollte er sagen: Bin ich ein Narr, oder sind Sie es?) — Ja, ja, ein Paß Lügen! Ich sage es noch einmal. Sie wissen doch was Lügen sind?

Er. Nu, wie Teufel steht es mit Ihnen? Glauben Sie denn der Helder nicht?

Ich. Madame Helder findet immer Glauben bey mir, selbst dann, wenn alle Stief-

*) Hon hem hier!

väter aus allen möglichen Welten das Gegentheil von dem beschwören, was diese Dame ganz einfach sagt. Ich glaube ihr auch jetzt, und um desto lieber, da sie kein Wort zum Nachtheile meines Bruders sagt.

Er. Kurios! Ist das die Sittenlehre der Mode? — Kein Wort zu seinem Nachtheile!

Ich. Nein, das ist die Sittenlehre der gesunden Vernunft, der Ehre, und des guten Herzens. Kurios, daß Ihnen die so unbekannt ist! — Nu, freylich, sie steht nicht im Heidelbergschen Katechismus.

Er. Kein Wort zu seinem Nachtheile?

Ich. Kein Wort! Sind Sie harthörend? Kein Wort, sage ich. Wilhelm ist ein braver Mann, daß er einem Lügner und Verleumder das Maul, wie sich gebührt, mit Stockschlägen stopfte. Für ein Paack Lügen gehört sich eine Tracht Schläge; das ist nicht anders. Mich ärgert nur, daß Mama es erfahren hat, sonst wäre nichts in der Welt dabey versehen; denn, hätte er auch allenfals eine Schramme am Halse davongetra-

gen, was liegt daran? Ich wette, er hat jedes Tröpfchen Blut als ein Mann von Ehre mit einem vollen Duzend derber trockner Hiebe bezahlt, der wackre Junge! — Wetten wir? —

Er. Mit dem töllen Mädchen ist kein vernünftig Wort zu reden! — (Weg gieng er.)

Madame Hestig hat uns besucht. Sie erzählt mir im Vertrauen, (Du weißt, Hedchen, die gute Frau erzählt immer im Vertrauen, wenn sie gleich mit fünf und zwanzig Zeitungsträgerinnen spräche:) „daß Wilhelm und Lottchen ihres Handels eins wären, und (ich wiederhole Dir ihre eignen Worte,) nicht mehr aus einander könnten.“ — Ich bat sie, so gütig zu seyn, und diese Neuigkeit meiner Mutter nicht im Vertrauen zu erzählen. Sie versprach es; indessen um sie auf keine zu schwere Probe zu stellen, ließ ich sie keinen Augenblick mit meiner Mutter allein.

Aber was sagst Du zu Hans Knallgold? Der ist so bitterböse, daß er mich nicht grüß-

hen

hen will, und wenn ich mich noch so freundlich über das Fensterkörbchen bücke. Ach, der Mensch versteht keinen Spaß; das ist seine schwache Seite. Wie er sich nur einbilden konnte, daß er mir zu irgend etwas anderm dienen könne als mich lustig zu machen! — Die reine Magd Klarissa hat mir einen Brief geschrieben, in welchem sie über die Treulosigkeit der häßlichen Männer erbärmlich klagt. Nu, das spricht alles wohl, Tante! aber daß Sie, um Hans Knallgold zu demüthigen, in die hungrigen Umarmungen eines verlebten (lies Du mir da nicht etwa verliebten heraus!) Lump's von Petitmaitre sinken sollten, dafür muß ich wachen! O der Daus! ich bin so delikat in dem Punkte! — und zudem würde ich gern sehen, daß noch so etwas von Großpapa Leevend's Deuten zu Wilhelm und mir wiederkehrten! Sobald ich nur ein wenig zu Ruhe, und so was durch meine eigne Freyerey hindurch bin, will ich sehen, wie die reine Magd heute oder morgen am besten und

W. Leevend, 1. Bds, 2. Abth. J

mit Ehren zu Grabe zu bringen sey. Wahrscheinlich muß es wohl darauf ab, daß ich den Herrn Baron Basta für mich nehme, bis Tante sich überzeugt, daß bey den häßlichen Männern, und vor allen bey ihrem getreuen Basta, nicht mehr Fidélité zu finden sey, als bey Hans Knallgold. — Kommt Mutter hinter das Döhrchen mit Töller, o weh, Hedchen, dann sieht es windschief aus!! Mit Tante soll sichs wohl schicken, wenn er ihr auch alles erzählt. — Wirklich denke ich zuweilen: Was lade ich mir doch für Mühe und Last auf den Hals, und das aus purem Muthwillen, weil ich nicht weiß was ich mit allem Wize anfangen soll! Bey dem ehrsamem Eduard Ryzig kann ich ihn ja nicht an den Mann bringen! — Er treibt die Freyerey ganz sinnig, sinnig; o, was das gut ist! allzu hastig taugt nicht, und ich, ich habe überall keine Gil. Er weiß nichts von Wilhelm's Heldenthats; — es kommt mir vor, als wenn er ein wenig van Oldenburgsch darüber urtheilen dürfte, und

Das würde ich ihm nicht hingehen lassen;
mithin muß er nichts davon wissen. Leb
wohl, liebes Hedchen!

N. S. Ein Auftrag von meiner Mutter:
Sie grüßt Dich freundlich, und bittet sehr,
uns doch bald einmal, aber recht bald, das
Vergnügen Deines Besuches zu schenken.

Zwey und siebzigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine Helder.

Mit vieler Theilnahme las ich Ihren Be-
richt von der Bravour unseres großen Kant-
raden Wilhelms; doch freylich meist um Iha-
rentwillen. Da die Sache diese Bewandniß
hat, so konnte unstreitig ein Bursch wie Wil-
helm nicht viel Weisheit an den Tag legen.
— Was Tausend! einen Herrn, der bereits
seine Augen bis zu einer Demoiselle Helder